

Zeitschrift: Jahresbericht / Bernisches Historisches Museum
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: - (1982-1983)

Artikel: Bern 1750-1850 : ein Kanton im Wandel
Autor: Kipfer, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

"BERN 1750-1850 - EIN KANTON IM WANDEL"

Rede des Schuldirektors der Stadt Bern Dr. Kurt Kipfer anlässlich der Eröffnung des Ausstellungszuges in Bern am 13. Dezember 1982

Setzt Zugang zu Kultur entsprechende Vorbildung voraus? Sind nur Menschen mit genügend Musse und Geld kulturtauglich? Muss der, der Kultur aufnehmen oder im Kulturbereich produktiv tätig sein will, einer bestimmten Gesellschaftsschicht angehören?

Kultur als Privileg für wenige, Ungerechtigkeit der Chancen gegenüber Kultur sind in einer Demokratie ein unerträglicher und unverantwortlicher Zustand. Eine grosse Mehrheit stand bezüglich Kultur die längste Zeit abseits. Zu viele Menschen haben zulange Kultur als etwas nicht Verfügbares, ihnen nicht Gemässes empfunden. Sie hielten Kultur mit ihrer Herkunft für nicht erreichbar; sie mussten Kultur als -scheinbar und offenbar - schönen Zeitvertreib für Berechtigte halten. An dieser Ungerechtigkeit der Chance, an dieser Ungerechtigkeit der Beteiligung, an dieser Ungerechtigkeit in bezug auf kulturelle Leistung muss gerüttelt werden. Hier muss sich im Sinne einer alternativen Kulturpolitik etwas und zwar recht rasch ändern. Kulturpolitik für alle liegt im Zug der Zeit. Neue Kulturpolitik will aber nicht nur Worte zum Sonntag. Kultur muss in die Wochentage, in den Alltag der Familien, der Arbeitsplätze, der Freizeitangebote hinein. Es geht darum, jedermann die Entdeckungsreise in das Gültige der traditionellen Kultur zu ermöglichen; es geht darum, neue kulturell tätige Volksschichten anzuregen; es geht darum, die Kultur unserer Zeit, unserer sozialen Systeme, unserer Gegenwart hervorzubringen, breit zugänglich zu machen, zum allgemeinen Besitz werden zu lassen. Das braucht neben besserer Verfügbarkeit des bisherigen Angebots neue, andere, ansprechendere und zugänglichere. Das braucht Kultur ausserhalb der Musentempel. Das braucht Kulturangebote, Kulturerlebnisse, Kulturpraxis, kulturelle Leistung ausserhalb heiliger Hallen. In Fabrikhallen und Büros zum Beispiel. In Schulen und Einkaufszentren. Oper und Museen, Konzert und Bibliothek, Theater und Kirchen müssen neue Schichten und neue Einzelmenschen für sich gewinnen. Sie müssen aber auch und vor allem neue Formen annehmen, sich in einem anderen Zuschnitt anbieten; sich in neuer Gestalt unter Menschen mischen. Kultur hat eine reelle Chance, Allgemeingut zu werden. Kultur ist aber auch eine Chance für uns alle, eine Chance für unsere Existenz

angesichts der bedrohlichen und beschämenden Entwicklungen, die immer mehr und immer einseitiger von Technologie, Rationalisierung, von Effizienzdenken und von irregeleitetem Wachstumsdenken geprägt werden. Kultur ist rundum voller Chance für uns alle: als Beitrag an die Persönlichkeitsentwicklung, als Gegenmittel gegen die lähmenden, abstumpfenden und tödlichen Tendenzen unserer monolithischen Industriegesellschaft, gegen Sinnlosigkeit, gegen Ueberdruss, gegen Verweigerung.

Kultur ist nicht Reservat, an sich nicht elitär. Kulturstätten sind weder staubig noch muffig. Kulturstätten und Kultur sind nicht glorifizierte Vergangenheit. Kultur ist nicht steriler Blick nach rückwärts, nicht vorwurfsvolle Tradition oder selbstgefälliges Lauschen nach innen. Das aber muss bewiesen und nicht bloss behauptet werden. Es braucht eine Riesenanstrengung, um von landläufiger Voreingenommenheit und von Missverständnissen loszukommen. Es ist dazu eine offene und grosszügige Kulturpolitik der öffentlichen Hand nötig; es ist nötig, dass Institutionen, Kulturhüter und Kulturträger aus ihrer beschaulichen und unergiebigem Rolle als Bewahrer hinaustreten und Kulturtäter werden. Es geht dabei nicht ohne Opferung von Geheimratsallüren; es geht nicht ohne neue Konzepte und ohne kräftigen Zugwind durch Archive und Studierstuben, durch Karteien und Regale.

Kulturpolitik ist Mittel zum Zweck. Kulturpolitik ist für sich allein längst nicht Kultur. Sie will aber ein optimales, ein universell genutztes Angebot und eine tragfähige Struktur der kulturellen Institutionen und Medien mit dem einen Ziel: jedem Bürger von Kindesbeinen an und bis ins Alter den Zugang zu Kultur zu öffnen und offenzuhalten. Es braucht viel und vielerlei - viel Geld, viel Mühe und guten Willen - bis Menschen Teil ihrer Kultur werden und sich darin auskennen.

Museen spielen im Rahmen kultureller Perspektiven eine grosse Rolle. Museen besitzen Kulturgüter, verfügen über Kulturkenner. Museen sind Sammlungen im Sinne eines kulturellen Zeugenstandes; Zeugen für und gegen die Anklage; Museen sind Orte von wissenschaftlicher Arbeit; dort entsteht Gross- und Kleingedrucktes über Vergangenheit und Gegenwart, Gedrucktes, das sich vorweg an Minderheiten wendet, weil es in der Sprache und aus dem Denken von Minderheiten heraus geschrieben nur Minderheiten verständlich ist. Museen haben auch andere Eigenheiten: beschränkte Oeffnungszeiten, zu knappe Erläuterungen, unübersehbare Regale mit zahllosen Einzelobjekten, die uns fassungslos zurücklassen, weil sie nicht oder schwer verständlich sind; Museen beschäftigen die Rektoren und Administratoren, Professoren und Präparatoren,

Türsteher und Billettverkäufer. Die neue Zeit hat über elektronisch zusammengestellte Kataloge Einzug gehalten. Und manchmal, ab und zu gibt es Führungen, Führungen durch Fachleute oder Führungen mit Bandgeräten. Museen kaufen Kulturgut. Gut um Gut, meist nach ästhetischen, wissenschaftlichen, nach spekulativen oder nach sammlungsabhängigen Kriterien. Oder aus Prestige Gründen. Kunstpolitik, Museumspolitik, Bildungspolitik, Gesellschaftspolitik spielen Nebenrollen. Die Prioritäten, nach denen gekauft oder beschafft wird, klaffen auseinander; und angesichts der knappen Budgets kommen alle zu kurz und einige gar nicht zum Zuge. Sammlung um der Sammlung willen, Objekte, die so wertvoll sind, dass sie in Safes dem Alltag entzogen bleiben, Wissenschaftler mit Facharbeiten in Fachzeitschriften, Kulturgüterschutzräume, um wenigstens einige Kulturzeugen dem Irrsinn der Zeitgenossen zu entreissen. Für wen eigentlich und warum? Was steht hinter der Absicht, Dinge und Gedachtes, Geschaffenes und Gelebtes überleben zu lassen, Dinge, die für viele Mitmenschen heute keine Bedeutung haben, in ihrem Leben keinen Stellenwert besitzen? Wozu Rettung von Dingen, von denen Menschen nichts wissen, an denen sie niemand interessiert hat?

Museen, Museumsarbeit, Arbeitende in Museen dürfen nichts Unnützes, nichts Ueberflüssiges, nichts Exklusives, kein Selbstzweck sein. Sie sind nicht Kaviar im Alltagsmenu. Man muss nur verhindern, dass man Museales so versteht, so verkauft, so akzeptiert. Das wiederum braucht ein ganz bestimmtes Denken, ein Umdenken. Dazu bedarf es einer neuen Sicht: der Einsicht, dass man auf Kultur nicht verzichten und Museen nicht dem Verstauben überlassen darf. Dazu sind Museen als Vermittler, als Orte des Lernens und Erfahrens für alle nötig. Wenn wir eine urbane Stadt wollen, wenn wir menschliches Leben wollen, dann rücken die Kulturpolitik in die Nähe der Bildungspolitik, die Museen in die Nähe der Schulhäuser und der Erwachsenenbildung, der Museumsdirektor in die Nähe des Kulturpolitikers und des Pädagogen. Museumsarbeit ist formbar. Sie muss weg vom greisenhaften Wunsch nach Ruhe um jeden Preis. Museumsarbeit ist als öffentliche Plattform zu verstehen, als taugliche Möglichkeit, von gestern her heute zu verstehen; als Möglichkeit, das Heute zu begreifen; als Möglichkeit, von gestern her über heute nach morgen vorzustossen.

Museen als Ort wissenschaftlicher Arbeit, als Ort der Materialsammlung - als Ort der Bewusstseins- und Persönlichkeitsbildung - als Ort der Selbstbesinnung - als Ort selbstverständlicher Ansprüche künftiger Besucherschichten - Museen als Möglichkeit, für alle offen zu sein und die Bevölkerung schichtspezifisch und themenzentriert

anzusprechen: vielleicht sind wir heute auf dem Weg zu diesen Zielen.

Wir stehen heute vor dem Ausstellungszug des Historischen Museums Bern. Ein neues Ausstellungskonzept, eine neue Darreichungsform, ein neues Kommunikationsmittel, eine neue Chance. Eine neue Hoffnung. Die Hoffnung, dass die Museumsleute neben ihren eigenen Interessen und Argumenten auch Interessen, Argumente und Voraussetzungen der Besucher, neuer Besucherklassen mitberücksichtigen. Und damit bereit sind, andere Museumsbesucher zu sich zu holen, zum Erkennen zu bewegen. Am Anfang neuer Museumswege steht zweifellos die Einsicht, dass Museumsobjekte dem Besucher mit konkreten, umrissenen Fragestellungen und mit entsprechenden Methoden angeboten werden müssen. Man muss in sich geschlossene, klar aufgebaute, bestens dokumentierte Angebote richtig dosiert auf die Beine stellen und in Umlauf setzen. Eine weitere Erkenntnis ist die, dass der Bildungswert und der Freizeitwert des Museumsangebotes nur durch ein Team aus Wissenschaftlern und Museumspädagogen auf das Niveau gebracht werden können, das dem Bildungsanspruch der Bevölkerung und der Bildungsaufgabe des Museums gerecht wird.

Meine Damen und Herren, die Sie diese Ausstellung in dieser Form konzipiert und realisiert haben: Sie haben eingesehen, dass die traditionelle, rein ästhetische und wissenschaftlich richtige Präsentation als didaktisches und methodisches Mittel nicht ausreicht. Alle ansprechen wollen heisst, eine neue Museumspädagogik schaffen. Eine Pädagogik, die zum Lernen verführt, die zwischen Besuchern und Objekt vermittelt, die den Voraussetzungen der Besucher und des Themas gerecht wird. Die Verantwortlichen haben erfasst, dass Kultur und kulturelle Institute zum Besucher gehen müssen. Das dezentrale Angebot ist die Forderung der Stunde. Sie ist das Mittel, um Desinteresse aufzufangen, um den Weg zur Institution abzukürzen, um von seiten des Museums zur Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen beizutragen. Mit der Wahl eines öffentlichen Verkehrsmittels als mobilem Ort der Darbietung von Kulturgut haben Sie, meine Damen und Herren, nicht nur methodisch und didaktisch überzeugend gehandelt. Sie haben andere Zeichen der Zeit verstanden. Sie propagieren das öffentliche Verkehrsmittel als zeitgemässes Vehikel nicht nur für Reiseströme; Sie beweisen, dass auf demselben Netz Bildungsaufgaben und Informationsprobleme gelöst und wahrscheinlich auch andere öffentliche Anliegen bereinigt werden können. Es ist Aufgabe des Kulturpolitikers, auf derartige grundsätzliche Neuerungen hinzuweisen.

Der Ausbildungszug hat eine lange Reise hinter sich. Er hat Ideen,

Wissen, er hat Anschauung und Anregung in die Region, in die Peripherie gebracht. Die Idee darf sich nicht in einer einmaligen Konkretisierung erschöpfen. Sie muss weitertragen, sie muss ausgebaut werden. Sie ist auch modifiziert tauglich. Wir alle wissen, welchen umwerfenden Erfolg der Restaurationswagen der SVB als Attraktion, als Ort der Begegnung, als Ort des Erlebens der Stadt für sich buchen kann. Eine Ausstellungskomposition der SVB wäre in der Lage, auf dem ganzen Schmalspurnetz der Region Bern viel von dem zu leisten, was eine demokratische, offene, zeitgemässe Kulturpolitik und eine alternative Museumspolitik beabsichtigen. Wir sind auf dem Weg zur Gesellschaft von morgen; da können und wollen weder die Stadt noch die städtischen Museen und andere kulturelle Institutionen beiseite stehen. Zur Demokratisierung des Museumsgedankens sind zusätzliche Einrichtungen zu schaffen, die völlig unkonventionell ein neues Publikum ansprechen und das Stammpublikum neu motivieren. Ein Anfang - das Schwerste - ist gemacht. Wir müssten zusammen und im einzigen Interesse einer effizienten Bildungs- und Kulturpolitik weitergehen. Die Chancen stehen nicht schlecht; es ist an uns, sie ohne Egoismen, ohne Ueberheblichkeit und ausschliesslich sachbezogen zu ergreifen.

Dr. Kurt Kipfer, Gemeinderat

Fotos (sofern nicht anders vermerkt): S. Rebsamen, BHM